

Eine Hochzeit und zwei Agenten

Der lange Weg in die Freiheit: Was meine Familiengeschichte mit der tschechischen Geheimpolizei zu tun hat

SARAH BORUFKA

Es gibt wohl in jeder Familie Anekdoten, die immer wieder erzählt werden. In meiner Familie ist es die Geschichte von der Hochzeit meiner Eltern. Mein Vater scherzte immer: „Die einzigen, die Bilder von unserer Hochzeit gemacht haben, waren die Agenten der Geheimpolizei.“

Warum er überhaupt glaubte, dass die tschechoslowakische Geheimpolizei (StB) bei der Hochzeit meiner Eltern anwesend war, liegt an den Umständen, unter denen sie geheiratet hatten. Die Liebesgeschichte meiner Eltern ist auch eine Geschichte vom Eisernen Vorhang und von einem Europa, das es heute nicht mehr gibt.

Mein Vater Eduard war schon 1969 aus der Tschechoslowakei geflohen und seit mehreren Jahren deutscher Staatsbürger, als er meine Mutter Eva kennenlernte. Sie hatte sich bei einem Bekannten ein Paar Schuhe aus dem Westen bestellt. In letzter Minute kam etwas dazwischen, und statt ihm schmuggelte mein Vater die Westware über die Grenze nach Prag.

In den zwei Jahren nach diesem Tag, als mein Vater mit einem Paar Schuhe in der Hand an der Tür meiner Mutter klingelte, setzte er alles in Bewegung, damit er sie heiraten und mit nach Westdeutschland nehmen konnte. Bei jedem Besuch in Prag wurde er von Agenten der tschechoslowakischen Geheimpolizei bespitzelt und zu Verhören gebeten. Das hatte zwei Gründe: Zum einen standen er und meine Mutter unter dem Verdacht, jederzeit fliehen zu wollen. Zum anderen witterte die Geheimpolizei natürlich die Chance, meinen Vater als Informanten zu rekrutieren.

Fast zwei Jahre lang schrieben meine Eltern sich Briefe und sahen sich nur alle paar Monate. Meine Mutter sagte mir einmal, sie hätte sich nie wieder solche Sehnsucht empfunden. Telefonieren konnten sie nicht – sie hatte in ihrer kleinen Einzimmerwohnung nur ein Bett, einen Tisch und einen Stuhl – und die Besuche waren immer getrübt vom Wissen, schon bald Abschied nehmen zu müssen.

Am 13. Januar 1979 trat mein Vater schließlich mit meiner Mutter aus dem Prager Altstädter Rathaus. Die Hochzeit war eine hastige, improvisierte Angelegenheit: Mein Vater trug einen Anzug, den er sich ausgerechnet vom Ex-Mann meiner Mutter hatte leihen müssen, gefeiert wurde bei Schnaps und Bier in einer einfachen Kneipe, und das Bett teilten meine frisch verheirateten Eltern mit meinem Onkel aus Brno, der auf die Schnelle keine bessere Schlafmöglichkeit in Prag gefunden hatte. Wenige Tage später reisten meine Eltern gemeinsam aus.

Mein Vater behauptete immer, er habe vor dem Rathaus zwei Agenten gesehen, welche die Hochzeitsgesellschaft gefilmt und fotografiert hätten. Beweise dafür hatte er all die Jahre keine.

Ich war 25, als ich beschloss, nach Tschechien zu ziehen, in die alte Heimat meiner Eltern. Ich wollte meine Wurzeln besser verstehen, mein Tschechisch verbessern, kurz: In Prag sollte alles besser werden. Ich hatte einen Praktikumsplatz bei der Wochenzeitung „The Prague Post“ gefunden und rief zu Hause an, um die gute Nachricht zu erzählen. Als ich meiner Mutter von meinem Plan erzählte, war die Leitung so lange still, dass ich dachte, sie hätte aufgelegt. Sie war genau dreißig Jahre davor aus ihrer Geburtsstadt Prag emigriert. Für sie war die Tschechische Republik nie im Westen angekommen. EU-Beitritt hin, freie Wahlen her. „Pass auf deinen Geldbeutel auf“, gab sie mir lakonisch mit auf den Weg. Sie wusste wohl, dass man manche Erfahrungen selbst machen muss.

Mein Vater war begeistert. Das erstaunte mich nicht: Er war vom Gemüt her emotionaler und der Nostalgie durchaus zugetan. Als die Tschechische Republik im Jahr 2004 EU-Mitglied wurde, saß er vor dem Fernseher, schaute die „Tagesschau“ und weinte. Und lange bevor es jemals so aussah, als würde dieser Tag kommen, in der Zeit vor der Wende, stürmte er bei unseren Besuchen in der Tschechoslowakei des Öfteren nach dem Essen in die Küchen diverser Dorfgaststätten, um sich für das gute Essen beim Koch persönlich mit einer Umarmung zu bedanken. In den ersten Monaten meiner Zeit in Prag konnte ich mich deswegen erwartungsgemäß vor Mails mit Tipps wie: „Unbedingt besuchen: die Kneipe ‚Zum ausgeschossenen Auge‘ in Zizkov‘ kaum retten.

In Prag fühlte ich mich deutscher, als ich es in Deutschland, wo ich meinen Nachnamen grundsätzlich buchstabieren muss, jemals getan habe. Mein Tschechisch hatte sich seit meinem zehnten Lebensjahr nicht wesentlich verbessert und nach zwei Sätzen outete ich mich immer als Zugezogene, als Ausländerin. Ich merkte: In Deutschland war ich keine richtige Deutsche, und in Tschechien würde ich niemals eine echte Tschechin werden.

Gehen wir zurück an den Anfang: Im Sommer 1968 verlor mein Vater die Hoffnung, dass er in seiner Heimat jemals erfahren würde, was Freiheit ist. In den Monaten zuvor hatte der Prager Frühling die tschechoslowakische Öffentlichkeit mobilisiert.

Es sah kurzzeitig so aus, als könne der Traum „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ unter dem Generalsekretär der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei Alexandr Dubcek Wirklichkeit werden. Dieser Traum endete am 21. August 1968, als die Truppen des Warschauer Pakts in Prag einmarschierten.

Freiheit – für meinen Vater war das ein großes Wort in einem kleinen Land, aus dem er fliehen wollte. Am Tag seiner Flucht war mein Vater 24 – sechs Jahre jünger als ich heute. An einem Mittwoch im März 1969 stieg er am Prager Masaryk-Bahnhof nur mit einem kleinen Rucksack in den Zug nach Sofia, fuhr bis nach Belgrad und machte sich von dort zu Fuß und per Anhalter auf den 600 Kilometer langen Weg



Dieses Foto von meinem Vater hat die tschechische Geheimpolizei im Jahr 1979 gemacht – genau 30 Jahre später habe ich es dann in seiner Akte gefunden

zur jugoslawisch-österreichischen Grenze. Seine Flucht endete in Deutschland – wie genau sie verlaufen ist, weiß ich bis heute nicht ganz genau. Er sprach nicht gerne darüber. Was Freiheit ihm damals bedeutete und was er bereit war, für sie zu riskieren, konnte ich immer nur ansatzweise verstehen. Schließlich bin ich „im Westen“ aufgewachsen. Freiheit war für mich immer selbstverständlich.

Im März 2009 schickte mich die „Prague Post“ zu einem Interview mit einem Historiker in der tschechischen Stasi-Behörde. Nach dem Gespräch erwähnte ich die Geschichte von der Hochzeit meiner Eltern. Ich war, wie gesagt, auf der Suche nach meinen Wurzeln und wollte etwas alten Staub auf-

wirbeln. Meine Eltern hatten sich nie dafür interessiert, ob es eine Akte zu ihrer Vergangenheit gab und was darin stand. Nach zwei Wochen kam eine Mail: Es gab tatsächlich eine StB-Akte zu meinem Vater, und ich konnte sie einsehen. Ich setzte mich in der kleinen Bücherei des Archivs an einen Schreibtisch. Was ich las, waren Szenen aus dem Leben meines Vaters in der Version des kommunistischen Polizei-Apparats. Es stimmte also: Meine Eltern waren von der StB bespitzelt worden.

Ein Eintrag vom 9. Januar 1979, vier Tage vor der Hochzeit meiner Eltern, schildert eine Begegnung zwischen ihm und einem der Agenten, der ihn an diesem Tag beobachtete. „Das Objekt verhielt sich in der Gegenwart von Eva Sucha ruhig. Nach der Verabschiedung war er seiner Umgebung gegenüber wachsam. An der Kreuzung der Straßen V Jame und Vodickova griff er den Beamten an der Hand und sagte zu ihm: Gehen sie mit mir doch einen Kaffee trinken.“

Mein Vater hatte mir nie genauer von seinen Erfahrungen mit der StB erzählt, aber als ich ihm den Eintrag vorlas, konnte er sich an diesen Moment erinnern. Die Akte eröffnete sozusagen unser Gespräch über die Vergangenheit. Erst jetzt wurde mir klar, wie schwer es für meine Eltern gewesen sein musste, gemeinsam in Westdeutschland ein neues Leben zu beginnen.

Jedes Mal, wenn mein Vater meine Mutter in Prag besuchte, wurde er zu Verhören bei der StB vorgeladen. Als deutscher Staatsbürger hätte er diese zwar nicht wahrnehmen müssen, aber nicht zu erscheinen, hätte meiner Mutter und ihrer Familie das Leben gehörig erschwert.

Er musste mit der Geheimpolizei kooperieren, wollte aber gleichzeitig nicht zum Informanten werden und niemanden anschwärzen. Wie ihm das gelungen ist, weiß ich nicht. Dass es ihm gelungen ist, offenbart sich in der Banalität der Akte: An keiner Stelle kommt darin etwas Brisantes vor. Obwohl die StB zeitweise bis zu zehn Agenten auf meinen Vater angesetzt hatte, reichen die Erkenntnisse der Bespitzelung nicht über triviale Beschreibungen hinaus. Die lauteten zum Beispiel wie folgt: An einem Tag im Januar 1979 aß mein Vater erst eine Wurst, ging dann einen Kaffee trinken und traf sich später mit meiner Mutter auf ein Glas Weißwein in der Weinschenke Rotisserie.

Es ist wenig erstaunlich, dass mein Vater zeitlebens eine gewisse Paranoia an den Tag legte. Er war ein glühender Anhänger von Datenschutz und verteidigte auch Jahrzehnte nach seiner Flucht seine Privatsphäre eisern. Mit Mühe und Not konnte meine Mutter ihn davon überzeugen, unsere Festnetznummer im Telefonbuch zu listen. Kein Stück Papier wanderte bei uns ungeschreddert in den Müll, auch wenn nur unsere Adresse darauf stand. Er konnte nicht anders.

Freiheit, das ist auch die Frage, inwieweit wir wirklich frei sind, alles zu werden, was wir wollen, ungeachtet der Umstände, in denen wir leben. Jeder Mensch ist schließlich auch ein Produkt der Erfahrungen, die er gemacht hat. Zu einem gewissen Grad entscheiden die Umstände darüber, was wir werden, und wer wir sind. Ganz frei ist niemand.

Vor zwei Jahren erkrankte mein Vater an Leukämie, und selbst im Krankenhaus war er nicht frei von diesem merkwürdigen Zwang, keine Spuren zu hinterlassen: Jeden Tag riss er stur seinen Namen von den Zetteln, die bei den Krankenhausmahlzeiten immer neben dem Essen auf dem Tablett lagen, und bat mich, ihn zu zerreißen.

Dass Freiheit eben nicht selbstverständlich ist, habe ich das erste Mal begriffen, als ich die Akte meiner Eltern las und mir vorstellte, wie das wohl gewesen sein muss, bei jedem Schritt jemanden hinter sich zu wissen. Ganz am Ende der Akte, in einem Umschlag, fand ich einen Stapel Fotos. Mein Vater auf der Prager Narodni Trida, mit einem Buch in der Hand. Mein Vater im Gespräch mit Agenten im Cafe Arco, mit Vollbart und zersausten Haaren. Und schließlich, versteckt hinter den Fotos, einen zusammengeklappten Streifen Super-8 Film, der noch nicht digitalisiert worden war.

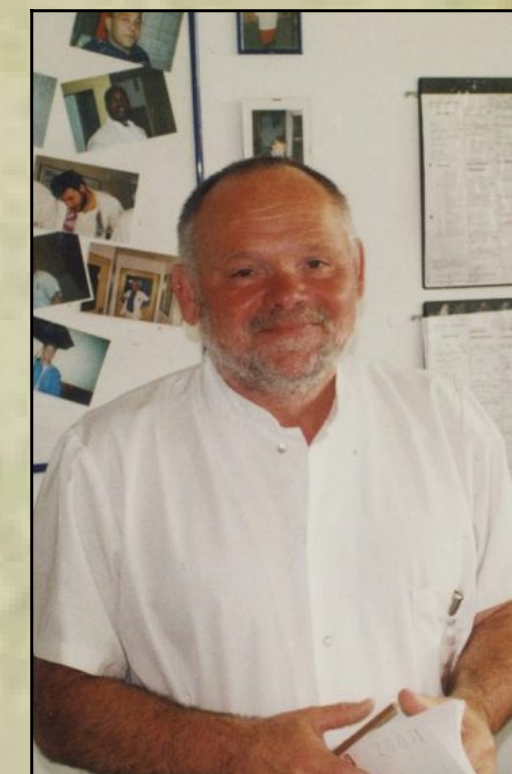
Ich musste ihn gegen das Licht halten, um überhaupt etwas darauf zu erkennen. Mit zusammengekniffenen Augen sah ich die verschwommenen Aufnahmen und musste lachen: Auf den winzigen Negativen waren mein Vater und meine Mutter abgelichtet, am Tag ihrer Hochzeit vor dem Altstädter Rathaus in Prag. Mein Vater hatte Recht behalten: Die Agenten hatten ganze Arbeit geleistet.



Meine Mutter Eva Borufka mit Mitte 20



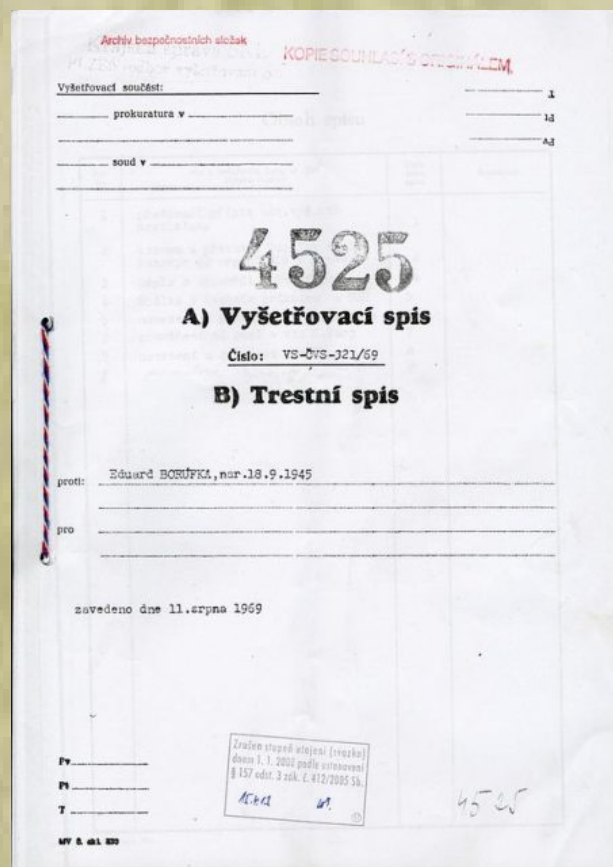
Endlich Freiheit: Mein Vater Eduard Borufka im Sommerurlaub



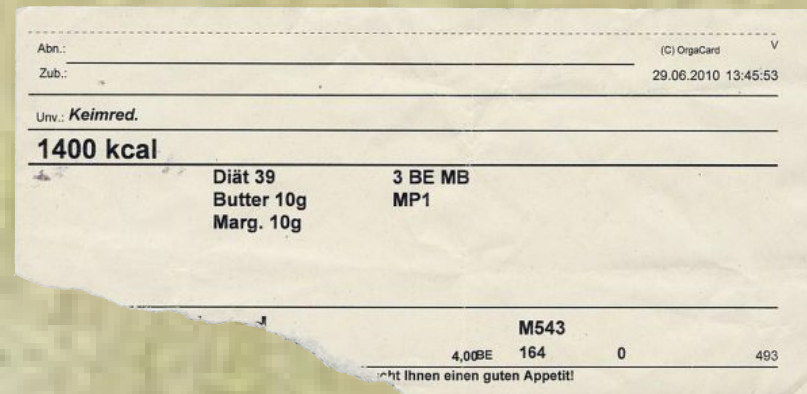
Auch nach 30 Jahren in Deutschland fühlte sich mein Vater seiner alten Heimat sehr verbunden



Meine Mutter wenige Jahre vor ihrer Emigration in Prag



Ein Verhörprotokoll, welches Teil der StB-Akte meines Vaters war



Einer der Zettel, die mein Vater im Krankenhaus von mir zensieren ließ